

„In nostris studiis diligenter procedimus“ Zur Latinität beim oberösterreichischen Adel in der Frühen Neuzeit

von Georg Heilingsetzer

Mit diesen in der Überschrift zitierten Worten berichtete der noch nicht einmal vierzehnjährige Heinrich Wilhelm von Starhemberg (1593–1675) an seinen Vater Reichard über den Fortgang seiner Bildungsbemühungen.¹ Weiter heisst es: *epistolas Ciceronis legimus et exponimus, exercitium stili non praetermittimus et in historiis versamur... iis quae agunt de bello peloponesiaco*. Das Latein des jungen Starhemberg ist zwar korrekt, aber relativ einfach. Später dann machte er sich in Begleitung des Präzeptors Andreas Eisenmann auf nach Genf um die dortige Hochschule zu besuchen. Auch aus der Stadt am See schrieb er wieder lateinische Briefe nach Hause, wobei der Stil immer eleganter wurde. So teilte er am 20. Jänner 1609 dem Vater mit, er hoffe dass er und sein Bruder in Ruhe ihren Studien nachgehen könnten, die einzig und alleine darauf gerichtet seien, dass die Söhne nicht allein den Eltern gefallen sollten, sondern sie auch dem Vaterland, und damit ist das Land ob der Enns gemeint, zum Nutzen gereichen würden.²

Es war durchaus üblich in dieser Zeit, dass ein Schüler einmal in der Woche einen lateinischen Brief an seine Eltern schreiben sollte,³ und auch in späteren Jahren führten die Adelligen ihre Korrespondenzen oftmals zum Teil in lateinischer Sprache. Der Humanismus gelangte beim Adel in dieser Zeit zu seiner höchsten Blüte. Ein Beispiel ist etwa der Briefwechsel, den Georg Erasmus Tschernembl, der unbestrittene Meister der ständischen Politik in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, mit seinem Vetter und Mitstreiter Reichard von Starhemberg führte und der sowohl politische als auch private Themen zum Gegenstand hatte. Beide standen überdies in Verbindung mit bedeutenden Vertretern des politischen und geistigen Europa. So stand Tschernembl in einem Gedankenaustausch mit dem französischen Hugenot-

1 Heinrich Wilhelm Starhemberg an seinen Vater Reichard in Prag. Brief vom 7. 2. 1607. (Öö. Landesarchiv, Linz Starhemberg Archiv, Bestand Riedegg), Sch 44, Nr. 49. Zu Heinrich Wilhelm von Starhemberg vgl. Georg HEILINGSETZER, Heinrich Wilhelm von Starhemberg (1593–1675). Ein oberösterreichischer Adelige der Barockzeit. ungedr. phil. Diss., Wien 1970.

2 Ebendort, Brief aus Genf vom 20. 1. 1609.

3 Das wurde auch den Zöglingen der Linzer Landschaftsschule empfohlen (vgl. Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, Wien 1983, 74.

tenführer und Staatsdenker Philippe Duplessis-Mornay, während Starhemberg zu seinen Korrespondenten unter anderen auch den berühmten Gelehrten Justus Lipsius zählen konnte.⁴ Selbst der etwas weniger intellektuell orientierte Herr des Schlosses Weinberg, der mit einer Schwester des Reichard von Starhemberg verheiratet war, pflegte seine Briefe an diesen mit der Floskel „*totus tuus*“ zu schließen.⁵

Die Beherrschung des Lateinischen war aber für einen Adligen mehr als nur eine Bildungsnotwendigkeit. Es kam ja auch darauf an, die Kunst der Rede vollendet zu beherrschen. So ist es nicht verwunderlich, wenn etwa der Vater des Siegmund von Dietrichstein den Hofmeister seines Sohnes immer wieder anwies, mit seinem Schützling nicht so sehr die grammatischen Übungen zu pflegen, vielmehr die Sprachpraxis, bei der der junge Freiherr besondere Schwierigkeiten hatte, zu forcieren.⁶ Der schon genannte Georg Erasmus von Tschernembl erwarb sich einen besonderen Nimbus dadurch, dass er auf verschiedenen großen Ständeversammlungen in Pressburg und in Wien glänzende Reden hielt, die seine Standesgenossen mitreißen konnten.⁷ Diese waren in bestem Latein abgefasst, leidenschaftlich, teilweise sogar von Fanatismus beherrscht, aber doch zugleich „von klassischer Ruhe und Eleganz“, wie Hans Sturmberger meint.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte eine Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht, die schon im 15. Jahrhundert ihren Ausgang genommen hatte. Wenn man dem Humanisten Äneas Silvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II. Glauben schenken will, dann herrschten am Hof Kaiser Friedrichs III., an dem er sich ja einige Zeit aufgehalten hatte, noch ganz andere Verhältnisse, denn der hochgebildete Sieneze spottete über die des Latein unkundigen Räte des Herrschers, die ja zum größten Teil aus einheimischen Adelskreisen kamen, sie hätten eine steirische Bildung (*sapientia Stiriaca*). Allerdings änderte

4 Die Briefe Tschernembls an Reichard Starhemberg befinden sich im öö. Landesarchiv, Starhemberg Archiv (Bestand Riedegg), Sch 43, Nr. 484. – Vgl. auch Hans STURMBERGER, Georg Erasmus TSCHERNEMBL. Religion, Libertät und Widerstand, Linz 1953, passim, z. B. 124f.; über die Verbindung mit Duplessis-Mornay: Ebendort, 46, 94ff., 229f. und 240f.; zu Reichard Starhemberg und Justus Lipsius vgl. M. E. H. Nicolette MOUT, Die politische Theorie in der Bildung der Eliten: Die Lipsius-Rezeption in Böhmen und Ungarn, in: Joachim BÄHLCKE u. a. (Hg.), Ständefreiheit und Staatsgestaltung in Ostmitteleuropa. Übernationale Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur vom 16.–18. Jahrhundert, Leipzig 1996, 257 Anm. 38.

5 Vgl. die Abbildung eines Briefes des Hans Wilhelm von Zelking an Reichard Starhemberg aus dem Jahre 1597 in: Schloss Weinberg im Lande ob der Enns, hg. von der Messerschmitt Stiftung, Linz 1993, 113.

6 Vgl. Friedrich EDELMAYER, „Ignotum est ignoti nulla cupido“. Die Berichte des Elias Preuß über das Studium von Siegmund II. von Dietrichstein, in: Kurt MÜHLBERGER – Thomas MAISEL, Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte, Wien 1993, 232–270, hier 248f.

7 Vgl. STURMBERGER, Tschernembl (wie Anm. 4), 176f.

sich dies in den folgenden Jahren, denn seit den Siebzigerjahren des Jahrhunderts kann man davon ausgehen, dass man am Kaiserhof ganz allgemein Latein verstand.⁸ Der junge Erzherzog Maximilian, der ja in dieser Umgebung aufwuchs, sprach in diesem Zusammenhang von seinem „Reiterlatein“. Nun war Maximilian gewiss kein „Humanist“ – im strengen Sinn des Begriffs – aber er sprach wohl ein flüssiges Gebrauchslatein, war er doch von seinem Lehrer Thomas von Cilli durch das „*Doctrinale Puerorum*“ in die Oberstufe der Grammatik aber auch in die Staatsgeschäfte eingeführt worden. Diese aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammende Versgrammatik des Alexander de Villa Dei wurde noch ergänzt durch Exzerpte aus Ovid, Terenz und Petrarca.⁹ Lateinkenntnisse für den Adel, oder gar die Absolvierung eines Universitätsstudiums, waren um 1500, wenn es sich nicht gerade um die geistliche Laufbahn handelte, noch durchaus eine Seltenheit. Wenn der steirische Freiherr Siegmund von Herberstein, der mit elf Jahren an die Stadtschule zu Stephan nach Wien kam und später an der Wiener Universität die artistische und die juristische Fakultät besuchte und sogar den Grad eines Bakkalars (Baccalaureus) erwarb, so bildete er damit sicher eine Ausnahme, vermerkte dies aber nicht ohne Stolz in seiner erst viel später verfassten Autobiographie. Hier hören wir aber auch davon, dass er von seinen Standesgenossen als „Doctor“, „Schreiber“ oder „Schueler“ verspottet wurde. Er selbst jedoch schätzte den Wert seiner Bildung hoch ein und wusste diese für seine spätere diplomatische Karriere sehr wohl zu nutzen.¹⁰ Als sehr frühes Beispiel eines Oberösterreichers, der sogar eine italienische Universität aufsuchte, kann Veit von Zelking genannt werden, der Sohn des Herrn des Schlosses Weinberg und Stifters des großartigen Kefermarkter Flügelaltares, der 1490 in Bologna nachweisbar ist.¹¹ Im Laufe des 16. Jahrhunderts allerdings änderte sich die Einstellung beim Adel hinsichtlich der Bildungsvorstellungen grundlegend und ab der Jahrhundertmitte war es schon fast ein Muss seinen Söhnen eine humanistische Ausbildung zukommen zu lassen und sie anschließend auf die

8 Vgl. Hernann WIESFLECKER, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Bd. 1, Wien 1971, 75.

9 Ebendort; sowie Heinrich FICHTENAU, Der junge Maximilian (1459–1482), Wien 1959, 17.

10 Über Herberstein und seine Autobiographie vgl. zuletzt: Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Wien–Köln–Weimar 1998, 193–214, hier 193, 201. Vgl. aber Christian LACKNER, Adel und Studium. Adelige Studenten aus den habsburgischen Ländern an der Universität Wien im 15. Jahrhundert, in: Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich Bd. 30 (2004), 71–92, der zahlreiche Adelige für das 15. Jahrhundert in Wien nachweist, darunter auch Polheim, Puchheim, Starhemberg und Traun, die nicht dem geistlichen Stand angehörten.

11 Vgl. Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Österreicher an italienischen Universitäten zur Zeit der Rezeption des römischen Rechts, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich NF XV (1881), 263.

Hohe Schule zu senden. So finden wir im Jahre 1534 in Padua einen Angehörigen der Familie Harrach, 1546 einen Polheim und bald auch die Vertreter der anderen führenden Familien, wie Starhemberg, Losenstein, Gera, Jörgler, Traun, Ungnad, Lamberg, Khevenhüller, Hohenfeld, Schallenberg und andere.¹²

Eine besondere Wertschätzung erfuhr das Latein aber durch die reformatorische Bewegung. Vor allem Philipp Melanchthon, der sehr stark im Humanismus wurzelte, stellte es in den Mittelpunkt seines Erziehungsprogramms. Während Griechisch und Hebräisch weitgehend eliminiert wurden, obwohl Melanchthon selbst diese Sprachen in Wittenberg sogar unterrichtet hatte, bildete die lateinische Grammatik und das Aneignen der Vokabel den Hauptinhalt um das Ziel, nämlich die Beherrschung des Lateinischen in Wort und Schrift möglichst bald zu erreichen. Diese Grundsätze wurden schon sehr früh in Melanchthons Schrift „*Enchiridion elementorum puerilium*“ (Wittenberg 1524) niedergelegt. Das Lehrbuch Melanchthons ist ein Lesebuch, das Gebete wie das „Vaterunser“ oder das „Ave Maria“ enthält und zur allerersten Begegnung mit dem Latein führen sollte. Melanchthon, der durch seine Schriften, aber auch durch den Entwurf von Schulordnungen, zum „*Praeceptor Germaniae*“ wurde, fand einen Fortsetzer in Johannes Sturm, der in Straßburg wirkte, aber weit darüber hinaus Beachtung fand und besonders im Lande ob der Enns geschätzt wurde. Das Ziel, das Sturm dabei vor Augen schwebte, war als „*sapiens atque eloquens pietas*“ definiert.¹³ Für seine Methode stand die Redekunst daher an erster Stelle, aber die Schüler sollten nicht nur zu einer perfekten Beredsamkeit geführt werden, sondern auch die Kunst des Briefschreibens beherrschen.¹⁴

Eine eigene Schule für den Nachwuchs installierten die oberösterreichischen Stände in ihrer Landschaftsschule, die in erster Linie für den Adel gedacht war, aber auch bürgerliche Knaben aufnahm.¹⁵ Ganz im Sinne Sturms legte sich der Verfasser einer Schulordnung für die oberösterreichische Anstalt, Michael Eckhelhuber, im Jahre 1570 fest, wenn er betonte: „dass wir durch

12 Vgl. zur Zusammensetzung des oberösterreichischen Adels in dieser Zeit: Georg HEILINGSETZER, Zwischen Bruderzwist und Aufstand in Böhmen. Der protestantische Adel des Landes ob der Enns zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Schloß Weinberg im Lande ob der Enns, hg. von der Messerschmitt Stiftung, Linz 1993, 73–119.

13 Zu Johannes Sturm und seiner Bildungsanstalt vgl. Anton SCHINDLING, Humanistische Hochschule und Freie Reichsstadt. Gymnasium und Akademie in Straßburg 1538–1621, Wiesbaden 1977.

14 Über die Methode Sturms: Ebendort, 164–180, bes. 169f.

15 Über die Landschaftsschulen allgemein vgl. Gernot HEISS, Konfession, Politik und Erziehung. Die Landschaftsschulen in den nieder- und innerösterreichischen Ländern vor dem Dreißigjährigen Krieg, in: Grete KLINGENSTEIN – Heinrich LUTZ – Gerald STOURZH (Hg.),

studieren sollen bekommen erkenntnis aller Dingen und geschicklichkeit zu reden.“ Weiters fragt Eckhelhuber: „Ob von nötten daß Pottentaten, Fuersten, Herren, Edelleuth studieren und gelehrt sein sollen“. Er beantwortet diese Frage dann sehr ausführlich und etwas umständlich eindeutig positiv und verweist darauf, dass schon die Griechen und auch die Germanen, sobald sie ihre Studien aufgenommen hätten und von verständigen Regenten geleitet worden seien, zum führenden Volk aufgestiegen seien. Wenn viele meinten, man brauche nicht viel Griechisch oder Latein um den Pöbel zu regieren, Stock und Eisen würden hier genügen, so zitiert er König Alfons von Aragon, der den Verächtern der freien Künste folgendes entgegnet habe: „Solche Rede sei die eines Ochsen; vielmehr: je gelehrter und gottesfürchtiger ein Fürst, desto weiser und besser sein Regiment.“¹⁶ Schon beim Beginn des Unterrichts der Kleinsten wurde ein lateinisches Morgengebet gesprochen. In diesem Sinne wurde der Unterricht in der lateinischen Grammatik schon sehr früh begonnen und auch in den folgenden Jahren wurde das Gelernte stets wiederholt. Mit der Lektüre Ciceros begann man ebenfalls schon sehr bald, wobei stets ein Zusammenhang mit einer Nutzenanwendung für das adelige Leben hergestellt wurde. In der zweiten Klasse sollten schon die „*epistulae*“ des Cicero durchgenommen werden und ebenso eine Komödie von Terenz. Selbst bei den Mahlzeiten wurden die Schüler keineswegs vom Latein verschont, denn der Präzeptor sollte sie zuweilen fragen, wie der lateinische Name der betreffenden Speisen lautete und es ihnen nötigenfalls bekanntgeben.¹⁷ Wenn sich ein Schüler verbotenerweise des Deutschen anstatt der lateinischen Sprache bediente, musste er zur Strafe meistens einige lateinische Sentenzen memorieren, wenn dies öfter vorkam wurde im Hinblick auf die Wichtigkeit, die man diesem Sprachunterricht beimaß, noch härter gestraft.

Als wichtigster Autor erwies sich immer wieder Cicero, dessen „*De officiis*“ nicht nur wegen seiner klassischen Sprache gelesen wurde, sondern weil sich hier auch die *exempla* fanden, Lehren und Anleitungen für alle adeligen Tugenden. Cicero war aber auch besonders geeignet, die Schüler zu jener Beredsamkeit zu erziehen, die ja so besonders gefordert wurde. In den oberen Klassen fanden dann auch Caesar, Livius, Sallust und Plinius der Jüngere –

Bildung, Politik und Gesellschaft. Studien zur Geschichte des europäischen Bildungswesens vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wien 1978, 13–63. Auf das Gründungsproblem der Linzer Landschaftsschule und ihre Entwicklung soll hier nicht eingegangen werden vgl. aber C. F. BAUER, Die evangelische Landschaftsschule in Linz a. D. Ihre Geschichte und Einrichtungen von ihrer Begründung bis zur Auflösung 1550–1629, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich 45/46 (1925), 1–46.

16 BAUER, Landschaftsschule (wie Anm. 15), 4f.

17 Ebendort, 7.

dieser vor allem wegen seiner „*vocabula*“ – ihren Platz. Von den römischen Dichtern genossen in erster Linie Vergil und in einem gewissen Abstand auch Ovid, Horaz und Plautus eine besondere Wertschätzung. Bei Plautus waren es übrigens die *facetiae*, die Witze und die schönen Redewendungen, die man besonders beeindruckend fand.¹⁸

Die Landschaftsschule gehörte zum Typus des „*Gymnasium illustre*“, der im Reich weit verbreitet war und nicht nur eine humanistische Grundausbildung vermittelte, sondern auch schon einige universitäre Fächer mit einschloss und so auch für weiterführende Studien vorbereitete.¹⁹ Auch wenn es hier zu einer Öffnung gegenüber dem Bürgertum kam blieb der eher elitäre Charakter dennoch aufrecht. Jedoch besuchte der oberösterreichische Adel keineswegs geschlossen die von den Ständen des Landes unterhaltene Institution. Viele zogen es vor, ihre Kinder auf den Schlössern durch Hofmeister (Präzeptoren) unterrichten zu lassen, die natürlich ausgewiesene Lateiner sein mussten. Diese konnten ihre Schüler dann zur weiteren Ausbildung auf ihren Reisen nach Deutschland und Italien, oft auch in die Niederlande, nach Frankreich und England begleiten. So konnte es auch vorkommen, dass auch adelige Mädchen am Unterricht ihrer Brüder teilnahmen und zu mindest die Grundlagen einer humanistischen Bildung vermittelt bekamen. Auf Reisen gingen die Mädchen freilich nicht und Lateinkenntnisse standen für sie keineswegs im Vordergrund aber an einem Fürstenhof konnte es nicht schaden wenn auch die Damen einer höheren Bildung teilhaftig waren, ohne diese allerdings allzu sehr hervorzukehren. Immerhin genossen auch die habsburgischen Prinzessinnen im 16. Jahrhundert eine sehr gediegene Ausbildung, die auch die lateinische Sprache mit einschloss.²⁰ Da sich der Hofstaat der Prinzessinnen zu einem gewissen Teil aus dem Adel der habsburgischen Erbländer rekrutierte, und sowohl Männer als auch Frauen umfasste, waren gewisse Bildungsanforderungen gegeben. Aber Bildung zählte selbst bei den Humanisten und Schriftstellern, die sich mit dem Hofleben befassten, für Frauen nicht zu den Primärtugenden.

Sehr gerne verwendete der Adel seine Lateinkenntnisse bei den Eintragungen

18 Ebendort, 11.

19 vgl. Arno SEIFERT, Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. I : 15. bis 17. Jahrhundert, München 1996, 197–374; die österreichischen Landschaftsschulen: 300.

20 Zu denken ist hier z. B. an die Erzherzoginnen Margarethe (†1530), eine Tochter Kaiser Maximilians, oder an die Erzherzogin Maria (†1558), seine Enkelin (vgl. Gustav Strakosch-Grassmann, Erziehung und Unterricht im Hause Habsburg in: Fünfter Jahres-Bericht des städt. Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Realgymnasiums in Korneuburg, Korneuburg 1903, 42ff.; vgl. auch: HAMMERSTEIN (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (wie Anm. 19), 35ff.

in Stammbücher, die im 16. und 17. Jahrhundert gerade in Studentenkreisen äußerst beliebt waren. Hier wurden meist Sinnsprüche und Zitate aus bekannten Werken der Dichtung, oft auch die Devise desjenigen, der um eine Eintragung gebeten wurde, verwendet. Nicht alle, aber doch ein großer Prozentsatz, bediente sich dabei antiker oder neulateinischer Autoren. Neben deutschen wurden auch französische, italienische, spanische, gelegentlich auch griechische oder hebräische Sätze herangezogen.²¹ Es herrscht eine große Themenvielfalt: Neben geistlichen und biblischen Sprüchen findet man äußerst weltliche Texte, die mitunter auch recht derb sein können. Auch so manches bekannte Zitat aus der lateinischen Dichtung findet sich darunter. Ein paar Beispiele aus Stammbüchern oberösterreichischer Adelliger soll das illustrieren. Ein interessantes Exemplar ist das *Album amicorum* des Job Hartmann von Enenkel (1576–1627), der zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Schloss Leombach bei Wels lebte und einige Zeit auch Inspektor der Linzer Landschaftsschule war.²² Schon auf dem Ledereinband finden sich die Worte: *Sperandum – Ferendum*. Der mit Enenkel etwa gleichaltrige Gotthard von Starhemberg verwendete nebeneinander lateinische und deutsche Worte: *Transibo auxiliante Deo – Gott gebts mit Gnaden* (1610). Der Mann, der diesen frommen Wunsch eintrug war übrigens ein verwegener Kriegsobrist, der im Jahre 1619, während des Aufstandes der protestantischen Stände gegen den Kaiser und Landesfürsten, vom Land ob der Enns aus mit seinen Söldnern weit nach Niederösterreich vordrang.²³ Auch klassische Zitate sind in diesem Stammbuch vorhanden: *Medio tutissimus ibis* (Ovid, Metamorphosen 2,137) und sogar heidnische Anklänge: *A Jove principium*. Das Bild ist bei allen Stammbüchern, die von den jungen Adeligen aus Oberösterreich in großer Zahl erhalten sind, ein ähnliches. Sehr beliebt ist auch Vergil, etwa *Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus in Latium* (Aeneis 1,204), vielleicht als Anspielung auf die Italienreisen der jungen Herren. Immer wie-

-
- 21 Über die Stammbücher des österreichischen Adels vgl. allgemein: Erich ZÖLLNER, Das österreichische Stammbuch des konfessionellen Zeitalters und seine Bedeutung als Geschichtsquelle, in: Erich ZÖLLNER, Probleme und Aufgaben der österreichischen Geschichtsforschung. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Heide DIENST und Gernot HEISS, Wien 1984, 293–310; einige Beispiele aus oberösterreichischen Stammbüchern bringt Georg LOESCHE, Zur Geschichte des Protestantismus in Ober-Österreich, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 45/46 (1925), 47–266.
- 22 Zu ENENKEL vgl. Anna CORETH, Job Hartmann von Enenkel, ein Gelehrter der Spätrenaissance in Österreich, in: Mitteilungen des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien (=MIÖG) 55 (1944), 247–302.
- 23 vgl. STURMBERGER, Tschernembl (wie Anm. 4), 317. Das Stammbuch Enenkels im öö. Landesarchiv, Archiv Schlüsselberg, Sammlung Hoheneck, Hs. 135 (vgl. Ferdinand KRACKOWITZER, Das Archiv von Schlüsselberg im oberösterreich. Landes-Archiv zu Linz, Linz 1899, 62) Auszüge bei LOESCHE, Zur Geschichte (wie Anm. 21), 65f.

der finden wir dann lateinische Zitate aus der Bibel und anderen geistlichen Vorlagen und auch gängige Sprichwörter. Beispiele dafür sind etwa das, letztlich auch auf Cicero zurückgehende, *Ubi bene ibi patria* oder das in mehreren Sprachen überlieferte *Lux e tenebris, post nubila Phoebus*.²⁴

Es ist eine immer wieder mit Erstaunen registrierte Tatsache, wie reichhaltig die Büchersammlungen waren, die sich die Adeligen auf ihren Schlössern oder in ihren Stadtpalais anlegten. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir hier Bibliotheken von mehreren tausend Bänden, die das Wissen und die Literatur von der Antike bis zur Renaissance umfassten.²⁵ Das lateinische Schrifttum nimmt hier einen bedeutenden Platz ein, ja man kann sogar feststellen, dass dieser dominierend wird, wenn die betreffende Adelsbibliothek ein größeres Ausmaß annimmt. In jeder Adelsbibliothek waren einige Bibeln, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache, vorhanden. Auch an weiterer Literatur aus der religiösen Sphäre herrschte meist kein Mangel, Gebet- und Gesangbücher, Erbauungs- und Streitschriften existierten sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache. In keiner Bibliothek fehlten durften einige medizinische und juristische Werke und hier war die lateinische Sprache sogar vorherrschend. Dazu kamen dann noch einige Werke der klassischen und neueren Literatur, wobei hier ein stärkerer Spielraum für die individuellen Interessen jedes Einzelnen zu beobachten ist. Verwiesen werden muss auch auf die oft sehr zahlreichen Wörterbücher und Grammatiken, von denen die lateinischen einen gewichtigen Platz einnahmen. Als Beispiel soll an dieser Stelle die Bibliothek des Heinrich Wilhelm von Starhemberg angeführt werden, da es sich um eine Sammlung handelt, die aus älterem Familienbesitz hervorgegangen ist, die zu den bedeutendsten im Lande gehörte und die überdies durch mehrere Kataloge bestens erschlossen werden kann.²⁶ So sind noch drei Kataloge aus den Jahren 1632, 1652 und 1668 er-

24 LOESCHE, Zur Geschichte (wie Anm. 21), 64, 66, 69.

25 Zu den Bibliotheken des oberösterreichischen Adels vgl. Ignaz ZIBERMAYR, Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz im Bilde der Entwicklung des heimatlichen Schriftwesens und der Landesgeschichte, 3. Aufl. Linz 1950, 95ff.; Otto BRUNNER, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688, Salzburg 1949, 158ff.; Derselbe, Österreichische Adelsbibliotheken des 15. bis 18. Jahrhunderts als geistesgeschichtliche Quelle, in: derselbe, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen 1968, 281–293; Kurt HOLTER, Bibliotheken und Gelehrte auf oberösterreichischen Burgen und Schlössern, in: Kulturzeitschrift Oberösterreich 19 (1969), H. 2, 25–32.

26 Zur Bibliothek des Heinrich Wilhelm Starhemberg vgl. HEILINGSETZER, Heinrich Wilhelm von Starhemberg, (wie Anm. 1), 86–108. Die Kataloge befinden sich in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin, da sie mit dem gesamten Buchbestand des Schlosses Riedegg im Jahre 1889, nach dem Aussterben der Heinrichischen Linie des Geschlechts der Starhemberger, von den Erben an die damalige Preußische Staatsbibliothek verkauft wurden (vgl. HEILINGSETZER, Heinrich Wilhelm von Starhemberg [wie Anm. 1], 108f., ZIBERMAYR, Landesarchiv [wie Anm. 25], 96).

halten. Die ersten beiden haben die Bibliothek des Mühlviertler Schlosses Riedegg zum Gegenstand, der dritte beinhaltet die Sammlung des kaiserlichen Hofmarschalls in seinem Wiener Domizil. Alle drei Kataloge sind in lateinischer Sprache abgefasst und teilen die gesamte Bibliothek in zahlreiche Untergruppen ein. Der früheste Katalog, der stark vom Protestantismus geprägt ist, wurde übrigens vom Medizinstudenten Ludwig Kepler, dem Sohn des berühmten Astronomen, angelegt. Heinrich Wilhelm Starhemberg war zwar erst 1630 zur katholischen Kirche konvertiert, das protestantische Schrifttum hat er aber auch später nicht aus seiner Büchersammlung entfernt.

Die Einteilung ist nach den folgenden Gebieten gegliedert:

<i>Libri controversiarum et commentariorum catholicorum</i>	326
<i>Scripta sanctorum patrum</i>	17
<i>Conciones sermones et homilia catholicae</i>	94
<i>Historici ecclesiastici catholici</i>	62
<i>Libri controversiarum et commentariorum Lutheranorum</i>	777
<i>Historici ecclesiastici Lutheranorum</i>	35
<i>Conciones et postillae Lutheranorum</i>	260
<i>Chronologici, historici et politici libri</i>	511
<i>Libri iuris utriusque</i>	208
<i>Libri politici</i>	304
<i>Libri medici</i>	61
<i>Libri mathematici</i>	68
<i>Libri philosophici</i>	72
<i>Libri poetici</i>	160
<i>Libri philologici et scholastici</i>	481
<i>Varia unter dem Titel: Catalogus seu index librorum diversorum latino tum belgicorum</i> ²⁷	36

Es sind hier insgesamt 3472 Titel vorhanden, wovon ein sehr hoher Prozentsatz (nämlich 45 Prozent oder 1571 Titel) auf geistliche Werke oder zumindest kirchengeschichtliche Literatur entfällt. Der Anteil der lateinischen Werke beträgt ca.65%, etwa ein Viertel ist in deutscher Sprache, der Rest der Bücher ist italienisch, französisch oder spanisch, wobei die italienischen

²⁷ HEILINGSETZER, Heinrich Wilhelm von Starhemberg (wie Anm. 1), 88; vgl. auch Alfred KOHLER, Umfang und Bedeutung historisch-geographischer Werke in oberösterreichischen Adelsbibliotheken des 17. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des öö. Landesarchivs 13 (1981), 221–248, hier: 230f.

Werke deutlich überwiegen. Ganz ähnlich gegliedert ist übrigens auch die Bibliothek der oberösterreichischen Stände, die sich im Landhaus in Linz befand und beim Brand dieses Gebäudes im Jahre 1800 zum Großteil untergegangen ist. Sie kommt nach einem Katalog, der kurz nach 1621 angelegt wurde, auf 1731 Nummern mit insgesamt 1560 Werken.²⁸ Der Anteil der lateinischen Werke war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch anderswo ähnlich hoch. So machten diese Bücher in der fürstlich Castell'schen Sammlung um die Mitte des Jahrhunderts ebenfalls rund 65% aus. Dann allerdings verringerte sich ihr Anteil sukzessive zugunsten der Drucke in deutscher Sprache. Die Erwerbungen dieser Bibliothek ergaben für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts einen ungefähr gleich hohen Anteil an deutschen und lateinischen Büchern (jeweils etwa 34 %). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allerdings kam es dann zu drastischen Veränderungen, da in diesem Zeitraum die neu erworbenen Druckwerke in lateinischer Sprache auf ein Zehntel der Gesamtzahl zurückgingen. Lediglich bei den juristischen Werken ist der Anteil der lateinischen Schriften noch um einiges höher, er hält bei etwas über 23%. Auch hier können wir feststellen, dass es bis zur Jahrhundertmitte noch umgekehrt gewesen war, und die lateinischen Neuerwerbungen mehr als drei Viertel ausgemacht hatten.²⁹

Hatte die Konfession bei der Ausrichtung der Gymnasien in vielen Bereichen eine große Rolle gespielt, so war dies, was den Lateinunterricht betraf, nicht der Fall. Auch bei den Katholiken, bei denen das Unterrichtswesen sehr stark unter dem Einfluss des Jesuitenordens stand, genoss die Erziehung zur Geläufigkeit in der Sprache der Kirche, aber auch in der Caesars und Ciceros oberste Priorität. Das war in der *Ratio atque institutio studiorum* von 1599 verbindlich festgelegt. Im Zuge der Gegenreformation und der Rekatholisierung nach 1620 fand das protestantische Schulwesen ein Ende und wurde die ehemals evangelische Landschaftsschule mit dem schon seit einiger Zeit bestehenden Jesuitengymnasium vereinigt. Diese Schule war auch für den Adel durchaus attraktiv und wir finden an der Linzer Anstalt sehr bedeutende Vertreter der politischen und gesellschaftlichen Elite des Landes, wie etwa den Grafen Rüdiger von Starhemberg († 1701), den Verteidiger Wiens im Jahre 1683, der 1649 und 1651 unter den Schülerlisten aufscheint oder den bekannten Historiker und Genealogen des oberösterreichischen Adels, Johann Georg Adam Freiherr von Hoheneck († 1754), der von 1681 bis 1685 in die

28 vgl. Eduard STRASSMAYR, Die Bibliothek der Stände im Lande ob der Enns, in: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 96 (1951), 111–139.

29 vgl. Eva PLETICHA, Adel und Buch. Studien zur Geisteswelt des fränkischen Adels vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, Neustadt/Aisch 1983, 284.

Matrikel der Schüler eingetragen ist.³⁰ Eine besondere Spezialität der Jesuiten stellten die vielen Theateraufführungen dar, bei denen antike Stoffe im Vordergrund standen, die auch zur Verherrlichung der Religion und zur Übung in der Kunst des lateinischen Vortrags dienten.³¹ Die erste derartige Aufführung fand schon 1621 im Beisein des bayerischen Statthalters, künftigen Landeshauptmannes und Angehörigen des oberösterreichischen Adels, Adam Graf Herberstorff, statt. Zwei Jahre später führten die Jesuiten zu Ehren ihres großen Gönners ein allegorisches Stück, das *Epibaterion panegyricum Symbolicum*, auf, worin der Statthalter zum Helden von antiker Größe stilisiert wird.³² Der Statthalter hatte aber trotz seines Konfessionswechsels gute Beziehungen zu einzelnen Protestanten, etwa zur Familie Johannes Keplers. So widmete der Sohn des berühmten Gelehrten, Ludwig Kepler, den wir schon als Bibliothekar des Heinrich Wilhelm von Starheimberg kennen gelernt haben, der Gattin des Grafen im Jahre 1625 seine deutsche Übersetzung des „Ersten Buches des Cornelii Taciti Historische Beschreibung“. Das Manuskript dürfte aus dem Lateinunterricht hervorgegangen sein, den der junge Mann von seinem Vater erhalten hatte.³³

Nach wie vor waren am Habsburgerhof, aber auch beim hohen und niederen Adel in den Erbländern gute Lateinkenntnisse vorherrschend. So riet auch Fürst Gundaker Liechtenstein im Jahre 1649 seinem Sohn, nicht nur den Sohn, sondern wenn die Zeit gekommen sei auch seine Töchter Latein lernen zu lassen. Denn diese Sprache sei eine „Rarität“ und helfe auch zur Erlernung anderer Sprachen und man könne nie wissen, wohin man die Töchter verheiraten werde. Er nahm sogar einen neuen Kammerdiener auf, der des Lateinischen kundig war und hoffte, dass dieser mit seiner jungen Herrschaft oft Konversation betreiben könne. Ebenso wurde der Hofmeister dazu angehalten, sich an diesen Sprachübungen zu beteiligen. Allerdings sollten diese beendet werden, wenn fremde Leute anwesend waren, denn so konnte man die Möglichkeit einer gehörigen Blamage verhindern.³⁴

30 Ausstellungskatalog: Ausstellung zur Vierhundertjahrfeier des Gymnasiums Linz 1952 (Kataloge des öö. Landesmuseums 12), Linz 1952, 30; vgl. allgemein auch Joseph GAISBERGER, Geschichte des k. k. akademischen Gymnasiums in Linz, Linz 1855, 21ff. sowie Willibald KATZINGER (Bearb.), Die Geschichte des akademischen Gymnasiums Linz, Linz 1998.

31 vgl. GAISBERGER, Geschichte (wie Anm. 30), 22.

32 vgl. Hans STURMBERGER, Adam Graf Herberstorff. Herrschaft und Freiheit im konfessionellen Zeitalter, Wien 1976, 208f. Über die Jesuitendramen in Linz vgl. Josef FRÖHLER, Zur Schauspieltätigkeit der Studenten am Linzer Jesuitengymnasium, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1955, 215.

33 Vgl. STURMBERGER, Herberstorff (wie Anm. 32), 176.

34 Thomas WINKELBAUER, Fürst und Fürstendiener. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 34), Wien-München 1999, 475.

Im Laufe des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts jedoch geriet das überlieferte Unterrichtssystem immer mehr unter Druck. Praxisnähe wurde jetzt gefordert und gerade der Adel wollte für seine Söhne mehr naturwissenschaftliche Bildung, aber auch lebende Fremdsprachen, Geschichte, Geographie und juristische Kenntnisse. Dazu kamen noch die immer schon gepflegten adeligen „Exerzitien“, wie Musik und Tanz, Fechten und Reiten. Eine Antwort war der Typus der „Ritterakademie“, an der alle diese Fächer auch unterrichtet wurden und der Adel weitgehend unter sich blieb.³⁵ In Oberösterreich bestand im Stift Kremsmünster seit 1744 eine solche Akademie, die die traditionellen Studienmöglichkeiten des Klosters um eine weitere Bildungsanstalt erweiterte, die auch höhere Studien umfasste und eine höfische Komponente aufwies. Darüber hinaus öffnete sie sich ganz bewusst der Aufklärung, indem unter anderem die philosophische Methode des Protestantens Christian Wolff übernommen wurde.³⁶ Die deutsche Sprache erfreute sich entsprechend den Forderungen der Zeit auch in Kremsmünster einer besonderen Wertschätzung, was allein schon dadurch zum Ausdruck kam, dass jetzt bei Schulfeierlichkeiten anstelle der lateinischen mit Vorliebe deutsche Bühnenaufführungen inszeniert wurden. Nun, das Latein sollte keineswegs verdrängt werden, bei aller Pflege der deutschen Muttersprache hielt man in Kremsmünster daran fest, dass die klassische Sprache vor allem für die Wissenschaft und die Gelehrten unentbehrlich war und nicht durch die nationalen Sprachen ersetzt werden könne.³⁷

Aber der Unterricht in den klassischen Sprachen war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohl noch für die meisten Universitäten und für die Gelehrsamkeit von Bedeutung, die Lektüre oder gar Nachahmung der antiken Schriftsteller erschien in weiten Bereichen schon ziemlich überflüssig. So wurde vielfach ein Verfall der klassischen Sprachen konstatiert und das Latein wurde auch in den Publikationen seit der Aufklärung stark zurückgedrängt.³⁸ Grundlegende Veränderungen traten hier aber schon bald durch den Neuhumanismus ein, der die klassische Literatur, vor allem aber das lange Zeit an zweiter Stelle stehende Griechisch, in den Mittelpunkt seiner Bestrebungen stellte, die in erster Linie darauf ausgerichtet waren Sinn und Geschmack für Literatur überhaupt zu entwickeln und zu schärfen. Sach-

35 Vgl. Norbert CONRADS, Ritterakademien der Frühen Neuzeit. Bildung als Standesprivileg im 16. und 17. Jahrhundert, Göttingen 1982.

36 Vgl. Hans STURMBERGER, Studien zur Geschichte der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Kremsmünster, in: Derselbe, Land ob der Enns. Aufsätze und Vorträge, Linz 1979, 357–379, bes. 360f., 368ff.

37 STURMBERGER, Studien (wie Anm. 36), 375.

38 vgl. Fritz VALJAVEC, Geschichte der abendländischen Aufklärung, Wien–München 1961, 220.

kenntnisse, in erster Linie auch die Geschichte, wurden nunmehr besonders vermittelt. Aber dieses Programm richtete sich jetzt nicht mehr an die speziellen Erfordernisse des Adels und der Adelserziehung, sondern an den gebildeten Menschen schlechthin, der aus allen sozialen Schichten kommen konnte.³⁹ Es gab also keine ausgesprochenen Adelsschulen mehr, aber Gymnasien, die einen besonderen Ruf hatten und als Eliteschulen gelten konnten, bei denen der Anteil des Adels überproportional hoch war.

Da es gerade beim Adel üblich war Studien und Reisen in die verschiedenen Länder Europas zu unternehmen, kam es hier zwangsläufig zu vielen Begegnungen mit Menschen, die eine andere Muttersprache hatten. In den schon erwähnten Stammbüchern finden sich Eintragungen von Universitätsprofessoren und von Kommilitonen, von Böhmen, Franzosen, Engländern, Italienern, Niederländern, Ungarn und anderen. Oftmals wurden Sprüche und Zitate aus lateinischen Schriftstellern gewählt. Dass eine mündliche Kommunikation mitunter schwierig sein konnte zeigt das Beispiel des Stephan Engl von Wagrain (1598 – ca.1640), der einer oberösterreichischen Ritterstandsfamilie angehörte. Schon in sehr jungen Jahren führte ihn die Kavaliereise in der Zeit vom April 1612 bis etwa Frühjahr 1613 in die Niederlande und nach England. Er hat über seine Reisen genaue Aufzeichnungen gemacht, die er wohl erst nach seiner Rückkehr in die Heimat zusammengestellt hat. Sie bieten ein buntes Bild von topographischen Beschreibungen, Nachrichten über die Mitreisenden, Erklärungen von Sehenswürdigkeiten und Bemerkungen über Kunst und Kunstwerke. Vereinzelt werden auch lateinische Gedenksprüche, wie etwa über Justus Lipsius in Löwen oder für Erasmus von Rotterdam wiedergegeben, daneben kommt er auf so manche Merkwürdigkeit zu sprechen, die ihn interessiert.⁴⁰ In England besichtigte er nicht nur die Residenz London, sondern unternahm auch Ausflüge in die Umgebung. So führte ihn eine Exkursion auch in die alte Universitätsstadt Oxford. Stephan Engl zählt 18 *colleges* einzeln auf, beschreibt das Aussehen der Gebäude und das Leben der Studenten. Als sehr schwierig erwies es sich allerdings mit diesen in Kontakt zu treten. Da der junge Edelmann aus Oberösterreich nicht Englisch konnte, versuchte er sein Glück mit Latein. Hier erlebte er allerdings eine Überraschung, die er in seinem Tagebuch festhielt:

39 vgl. Friedrich PAULSEN, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. 2, Leipzig 1921, Viertes Buch. Das Zeitalter der Aufklärung. Allmähliches Aufsteigen des Neuhumanismus 1740–1805.

40 Über Stephan ENGL und sein Tagebuch vgl. Harald TERSCH, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400–1600). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen, Wien-Köln-Weimar 1998, 738–750, bes. 740f.

„Die englischen Studenten brauchen in der lateinischen sprach gar eine andere pronounciation als ander nationen, in dem sie das o wie ein a und das i wie ein ei etc. aussprechen, also das uns ihr etliche, mit welchen wir latine geredt, nit wohl verstanden, sondern gesagt: *Non intellegimus vestrum latinum!*“⁴¹

Hier zeigt sich, dass eine Verständigung von Personen verschiedener sprachlicher Herkunft mittels des von allen gemeinsam erlernten Latein doch nicht ohne Probleme war. Es mag jedoch auch sein, dass sich dies mit Engländern besonders schwierig gestaltete. Berichtet doch auch der Historiker Karl Alexander von Müller (1882–1966), der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts als einer der ersten Cecil Rhodes-Stipendiaten in Oxford aufhielt, von einem besonderen Problem: Es sei ihm nicht schwer gefallen dem englischen Vortrag eines Rechtsgelehrten zu folgen, allerdings blieb eine oftmals wiederkehrende Passage völlig unverständlich die folgendermaßen klang: *indschüri keiweili*. Erst nach längerem Grübeln kam Müller dahinter, dass diese Wortgruppe nicht englisch, sondern lateinisch war und nichts anderes bedeutete als: *in jure civili*. Der Historiker, der von dieser Episode in seinen Memoiren berichtet, meint im Anschluss daran, seit dieser Zeit sei ihm der Glaube an eine künstliche Weltsprache, der nie sehr groß war, völlig abhanden gekommen.⁴² Selbst wenn das Latein im frühen 19. Jahrhundert nicht mehr jene beherrschende Stellung einnahm wie in den vorangegangenen Epochen, so spielte es im Curriculum der Adelserziehung noch immer eine gewisse Rolle. Bei manchen Vertretern des Hochadels in Österreich war die Liebe zu den alten Sprachen stärker ausgeprägt, was sich insofern äusserte, dass sie sich eine Sammlung erlesener Klassikerausgaben für ihre Bibliotheken beschafften. Dies tat etwa Fürst Ludwig Starhemberg (1762–1833), der jahrelang als kaiserlicher Diplomat in London weilte und dort nicht nur die zeitgenössische englische Literatur sammelte, sondern auch in England hergestellte Bände, die die römischen Dichter und Schriftsteller enthielten. Von ihm behauptete sein Biograph, wohl ein wenig übertreibend, dass er über ein reiches enzyklopädisches Wissen verfügt habe und die römischen und griechischen Klassiker „grösstentheils“ auswendig kannte⁴³.

Vor kurzem wurde festgestellt, dass die Rolle, die das Latein in der Frühen Neuzeit spielte, heute weitgehend unterschätzt wird. Man nimmt die Kultur

41 Tagebuch des Stephan Engl von Wagrain: Oö. Landesarchiv, HA Seisenburg, Hs. 86, pag. 155.

42 Karl Alexander von MÜLLER, *Aus Gärten der Vergangenheit. Erinnerungen 1882–1914*, Stuttgart 1952, 317.

43 A. Graf THÜRHEIM, *Ludwig Fürst Starhemberg. Ehemaliger k. k. a. o. Gesandter an den Höfen in Haag, London und Turin etc.*, Graz 1889, 319.

dieser Epoche im allgemeinen als volkssprachlich definiert wahr und setzt voraus, dass es sich beim Latein um einen absterbenden Restbestand handelt. Das entspricht sicher nicht den Verhältnissen, man braucht nur an den hohen Prozentsatz von Büchern erinnern, die noch im 18. Jahrhundert in lateinischer Sprache gedruckt wurden. Allerdings finden lateinische Texte der Frühen Neuzeit nicht immer das Interesse, das sie verdienen würden, stellen sie doch hohe Anforderungen an die Bearbeiter und setzen einen professionellen Anspruch voraus, der vielfach interdisziplinär zu handhaben ist, etwa im Zusammenwirken von Altphilologen und Historikern.⁴⁴ Für die Erforschung der Kultur und Mentalität des oberösterreichischen Adels in der frühen Neuzeit jedenfalls ist man immer wieder auch mit lateinischen Texten konfrontiert, die richtig verstanden und interpretiert werden müssen.

⁴⁴ Jürgen LEONHARDT, Sieben Thesen zum Verhältnis von Latein und Geisteswissenschaften, in: Neulateinisches Jahrbuch 1 (1999), 283–288.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2004

Band/Volume: [149a](#)

Autor(en)/Author(s): Heilingsetzer Georg

Artikel/Article: ["In nostris studiis diligenter procedimus". Zur Latinität beim oberösterreichischen Adel in der Frühen Neuzeit. 479-493](#)